

## „Manchmal frage ich mich, was wir noch alles hätten anstellen können“

„I Will Survive“, so lautet nicht nur das weltberühmte Lied der Sängerin Gloria Gaynor, sondern ist auch der Titel eines Podcasts, der uns Zuhörer\*innen in die Achtzigerjahre, genauer gesagt in die Welt der damaligen Disco-Hauptstadt München eintauchen lässt. Die Podcast-Serie erzählt die Geschichte der queeren Community in München, die sich am Rand der Gesellschaft durch die AIDS-Epidemie kämpfen muss. Denn die Agenda der bayerischen Staatsregierung lautet: Abgrenzung vor Aufklärung!

Ein Interview mit Meret Reh

**Wie seid ihr auf das Thema eures Podcasts gekommen und wie betrifft uns diese Geschichte heute noch?**

Die Idee entstand im Rahmen unseres journalistischen Volontariats beim *Bayerischen Rundfunk* in einem Podcast-Seminar. Das war im Mai 2022. Da tauchten wir das erste Mal ab in die 80er-Jahre, führten erste Interviews und produzierten eine Pilot-Folge. Und vor allem: Uns wurde klar, wie viel in diesem Thema steckt. Nicht nur, weil Freddie Mercury in München sexy ist, sondern auch, weil viele der Geschichten noch nie mit so viel Hintergründen und so vielen Zeitzeug\*innen erzählt wurden. Bei der weiteren Recherche sollten wir feststellen: Gerade die bayerische Perspektive ist bei diesem Thema relevant. Und so begann eine einjährige Recherche mit etlichen Gesprächen und vielen Stunden Audio-Material.

Die Geschichte betrifft uns auch heute noch, weil sie uns zeigt, auf wessen Schultern wir stehen. AIDS ist in Deutschland kaum noch ein Thema, Diskriminierung gegen LGBTQI\* allerdings schon. Queere Menschen haben in den 80ern Kämpfe geführt, die uns heute ein gesundes und aufgeklärtes Leben möglich machen. Das wollten wir erzählen.

**Was war damals das Besondere an der bayerischen Situation?**

Die bayerische Staatsregierung entschied sich damals, auf Ausgrenzung statt auf Prävention zu setzen. Damit fuhr Bayern einen bundesweit einmaligen Kurs. Bayern verabschiedete zum Beispiel einen Maßnahmenkatalog. Darin stand, dass es Zwangstests für Beamtenanwärter\*innen, Sexarbeiter\*innen und Strafgefangene geben soll. Es wurde sogar eine Meldepflicht für AIDS-Erkrankte diskutiert. Solche Maßnahmen führten natürlich eher dazu, dass sich Infizierte zurückzogen und keine Hilfsangebote in Anspruch nahmen. Bayern wurde sogar international für diesen Kurs gerügt, zum Beispiel vom Präsidenten der *Weltgesundheitsorganisation*, der sich gegen Zwangstestungen aussprach.

**Welche Rolle hat Gauweiler darin gespielt?**

Peter Gauweiler, damals KVR-Chef und anschließend Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium des Innern, kann als Gegenspieler zu Rita Süßmuth, der Bundesgesundheitsministerin in Bonn, gesehen werden. Süßmuth fuhr große Aufklärungs-Kampagnen und warb für Prävention. Gauweiler dagegen ließ Kontrollen und Razzien an Cruising-Orten (Cruising = aktive Suche nach Sexualpartner\*innen) und Gay-Bars durchführen. München war damals eine der Hochburgen für die Gay- und Travestieszene mit vielen Lokalen. Außerdem hatte er einen harten rhetorischen Kurs und bezeichnete die Maßnahmen von Süßmuth etwa

als „Schokolade für Zuckerkrank“. Viele haben uns erzählt, sie hatten das Gefühl, vom Opfer zum Täter gemacht zu werden.

**Wie habt ihr Gauweiler im Interview wahrgenommen? Hattet ihr das Gefühl, dass er seine Haltung geändert hat?**

Wir wollten wissen: Wie steht Gauweiler fast 40 Jahre später zu seinen Entscheidungen von damals? Im Interview wirkte Gauweiler selbstbewusst auf uns. Er hat seinen politischen Kurs von damals erneut erklärt. Während er Wörter wie „absondern“ und „Seuche“ heute nicht mehr wählen würde, hält er die Entscheidungen insgesamt für richtig. „Im Abstand einiger Jahrzehnte, glaube ich, dass eine Interventionsstrategie, um die Übertragung zu verhindern, unverzichtbar ist“ so Gauweiler. Sein Ziel sei stets gewesen, eine Mehrheit vor der Krankheit zu schützen. In Bezug auf die Angst, die der politische Kurs vor allem in der queeren Community ausgelöst hat, sagte uns Gauweiler: „Ich will jetzt nicht trotzig sein, aber es gibt viele, die sagen, das hat uns das Leben gerettet“.

**Welchen Schikanen und welcher Verfolgung waren schwule Männer und queere Menschen damals ausgesetzt?**

Grundsätzlich muss man sich das gesellschaftliche Klima in Bezug auf Homosexualität in den 70ern



„I Will Survive – Der Kampf gegen die AIDS-Krise“

Ein Podcast von Niklas Eckert, Sarah Fischbacher, Meret Reh, Judith Rubatscher und Phillip Syvarth. Redakteur: Till Ottlitz  
Cover: Bayerischer Rundfunk

und 80ern so vorstellen: In der Bundesrepublik gab es noch einen Paragraphen aus dem Kaiserreich, den Paragraph 175, der sagte, dass Homosexualität eine Straftat ist. Dieser Paragraph wurde 1969 zwar entschärft: Homosexuelle Handlungen waren nicht mehr strafbar und Menschen mussten nicht mehr befürchten, dass die Polizei vor ihrer Tür aufkreuzt. Aber der Paragraph war noch nicht ganz abgeschafft und wirkte sich deshalb immer noch auf das Leben von Homosexuellen und Queers in Deutschland aus. Öffentlich zu sagen, dass man schwul ist, war auch in den späten 70ern noch gefährlich. Studenten wurden wegen diesem Paragraphen von Unis verwiesen, homosexuelle Lehrer oder Soldaten verloren ihre Jobs. In dieses gesellschaftliche Klima schlug dann diese neue, unbekannte, mitunter tödliche Krankheit aus den USA ein. Und die wurde am Anfang auch nur „Schwulenkrankheit“ genannt. In der medizinischen Forschung wurde diese neue Krankheit, bevor sie schließlich den Namen AIDS bekam, anfangs teilweise GRID genannt – „gay related immune deficiency“, also „schwulenbezogene Immunschwäche“. Das führte zu einer falschen Kausalität zwischen der Krankheit und Homosexualität.

Als in Bayern dann der Maßnahmenkatalog kam, führte das zu einer weiteren Stigmatisierung von Queers, so haben es uns viele Protagonisten in unserem Podcast erzählt. Es gab willkürliche Kontrollen durch die Polizei auf der Straße. Einer unserer Interviewpartner hat uns berichtet, dass er das Gefühl hatte, aufgrund seines „schwulen Aussehens“ kontrolliert zu werden. Viele Queers haben uns von Beleidigungen auf offener Straße aufgrund ihres Aussehens und „als queer gelesen“-Werdens

berichtet. Außerdem gab es wohl plötzlich immer mehr Kontrollen und Razzien in Bars und Sauna-Clubs. Meistens kam die Polizei mit einem Vorwand, etwa dass sie kontrollieren müssten, ob Minderjährige in der Bar seien. Uns wurde aber auch von einer Sauna aus Nürnberg berichtet, in die die Polizei kam und das Bild eines vermeintlich HIV-Positiven rumzeigte, um zu fragen, wer mit diesem Mann Geschlechtsverkehr hatte.

**Die Mechanismen der Ausgrenzung von HIV-Positiven – wie hat das funktioniert? Welche Gründe hatte das? Und seht ihr heute ähnliche Mechanismen in anderen Bereichen?**

Das Unwissen und damit die Unsicherheit, wie sich dieses neuartige Virus überträgt, führte zur Komplett-Meidung und -Ächtung Positiver und angenommener Risiko-Gruppen. In Zeitungsarchiven haben wir Berichte über Rechtsstreits gefunden, in denen Arbeitnehmer\*innen ihren Arbeitgeber verklagt haben, wegen Diskriminierung am Arbeitsplatz bis hin zu Entlassung aufgrund Bekanntwerdens ihres HIV-Positiven-Status; oder Berichte über Eltern, deren Kinder in der Schule Benachteiligung aufgrund ihres Positiven-Status erfahren haben und die rechtliche Maßnahmen gegen die Schulen ergriffen haben. Letztlich führte diese Stigmatisierung zu Ausgrenzung und zu einem Rückzug betroffener Gruppen. Besonders betraf das mehrfach marginalisierte Gruppen, also queer und migrantisiert oder queer und drogengebrauchend. Diese hatten dann oftmals noch schlechteren Zugang zu Informationen und Gesundheitsversorgung.

**Welchen Widerstand haben queere Menschen damals geleistet?**

Die Menschen riefen etwa zu Demonstrationen auf – in einer Zeit, in der es noch keine großen CSDs gab und es dementsprechend noch nicht so üblich war, dass Queers für ihre Rechte auf die Straßen gingen. Es gab zwar auch Ende der 70er schon kleinere CSD-ähnliche Paraden und Demos, aber nicht in so großer Dimension. Vor allem bei der Großdemo gegen den Maßnahmenkatalog am 24.10.1987 zeigten viele Infizierte, Queers und Allies zum ersten Mal so offen und sichtbar ihren Widerstand. Und es gründeten sich die AIDS-Hilfen. Etwa im Januar 1984 die *Münchener AIDS-Hilfe*, als erste regionale AIDS-Hilfe Deutschlands. Als nicht-staatliche/-städtische Organisation, von queeren Menschen für queere Menschen. In einer Zeit, in der noch nicht mal klar war, was AIDS auslöst. Auch andere Interessenverbände bildeten sich schnell, zum Beispiel die Positiven-Gruppe oder die Prostituierten-Vertretung, später auch die Wähler\*inneninitiative *Rosa Liste*.

**Was hat die dann beginnenden politischen Aktionen ausgezeichnet?**

Der Widerstand durch Infizierte, Queers oder Allies war von großem Mut und einer Art Aufbruchsstimmung geprägt. Viele Beteiligte der Großdemo vom 24.10.1987 beschreiben zum Beispiel eine große Nervosität im Vorfeld der Demonstration, weil Vorbilder oder Erfahrungen hinsichtlich großer queerer Demonstration fast komplett gefehlt hatten. Dazu kamen starke negative Gefühle, wie zum Beispiel Angst gegenüber der bei der Demo anwesenden Polizeikräfte, die die Teilnehmenden überwinden mussten. Viele Demo-Teilnehmende hatten in den Jahren

zuvor bereits erniedrigende oder gewaltvolle Erfahrungen mit der Polizei machen müssen. Viele politische Aktionen und Kampagnen, wie die Arbeit der AIDS-Hilfen oder auch die Kampagne der damaligen Bundesgesundheitsministerin Rita Süßmuth, hatten vor allem Dialog und Aufklärung als primäres Ziel. Die Community, wie auch deren Unterstützer wollten durch stärkere öffentliche Präsenz Vorurteile abbauen und der Angst vor Infizierten und HIV im Allgemeinen entgegenwirken, die vor allem durch die bayerische Politik immer wieder befeuert wurde.

Generell war die Zeit auf politischer und auf gesellschaftlicher Ebene ein Kampf um die Deutungshoheit zwischen einem vernunftgeprägten, aufklärerischen Kurs und einer angstgetriebenen Haltung, die vor allem auf Verbote und Ausgrenzung gesetzt hat. Dieser Kampf wurde stark in der Öffentlichkeit, zum Beispiel in Talkshows, öffentlichen Diskussionsrunden, Marketing-Kampagnen oder Zeitungsartikeln und auch bis in die höchsten politischen Kreise geführt.

**Ihr befragt auch Transpersonen im Podcast – eine Perspektive, die erst jetzt auch in der LGBTQ+-Community vermehrt Gehör findet. Wie war deren Geschichte damals besonders? Und seht ihr da Kontinuitäten zu heute?**

An einer Stelle im Podcast sagen wir mal, dass Transpersonen eine Gruppe waren, die wohl härter von AIDS getroffen wurde, als alle anderen. Denn Transpersonen waren damals, wie heute, einer Mehrfach-Diskriminierung ausgesetzt. Je weiter jemand am gesellschaftlichen Rand steht, desto weniger Macht hat die Person und desto stärker ist sie gegenüber der gesellschaftlichen

Mitte benachteiligt. Und das hat entsprechende Folgen: Benachteiligung bei Zugang zu bestimmten Positionen, Geld, Wohnraum, Gesundheitsversorgung und besonders wichtig auch in diesem Fall: Information. Auch Geschlechtsangleichungen waren in dieser Zeit sehr teuer, der Zugang zu gut bezahlter Lohnarbeit für Transpersonen aber schwieriger. Zeitzeug\*innen haben etwa berichtet, dass befreundete Trans\*personen sich prostituierten oder anderen prekären Tätigkeiten nachgehen mussten.

Außerdem führten sie nicht nur den Kampf gegen ein Virus, sondern waren auch auf der Suche nach der eigenen Identität. In einer Zeit, in der es noch wenig Begriffe oder Wissen über Transidentität gab. Das führte zu Stigmatisierung und Ausgrenzung in den Familien, in der Gesellschaft aber auch teilweise innerhalb der queeren Community selbst.

**Was hat euch im Rahmen eurer Recherchen und der Gespräche mit den Interviewten am meisten überrascht/beeindruckt?**

Manche unserer Interview-Partner\*innen haben wir über Monate hinweg immer wieder getroffen, mit ihnen alte Fotos angeschaut, zusammen gelacht, erinnert und Tränen in den Augen gehabt. Viele Stunden haben wir verbracht in ihren Wohnzimmern, im Backstage von Bühnenshows, in Krankenhäusern, an entschei-

denden Orten der Vergangenheit. Ich erinnere mich auch an einen Moment, als wir mit einem der Protagonisten ein Musikvideo von Freddie Mercury, in dem er und seine Freunde mitgespielt haben, angeschaut haben und er meinte: „Die sind alle tot, alle an AIDS gestorben. Manchmal frage ich mich, was wir noch alles hätten anstellen können“. Dieses Virus hat ganze Freundeskreise ausgelöscht, was wir in der Recherche sehr schmerzhaft begriffen haben.

Besonders berührend war es zu realisieren, dass Menschen durch die Unwissenheit und Angst-macherei in der Bevölkerung teilweise ganz allein gestorben sind, ohne Besuch zu bekommen, weil Angehörige sich nicht zu ihnen ans Krankenbett getraut haben. Oder aber weil homosexuelle Paare nicht verheiratet waren, sie somit nicht ins Krankenhaus durften und nicht richtig Abschied nehmen konnten. Beeindruckend war aber auch, wie viel Widerstand die Menschen geleistet haben und zu sehen wie viel Kraft in dieser Wut lag. Und welches Vermächtnis diese Menschen der gesamten queeren Community heute hinterlassen haben. 🖐️

Das Gespräch führte Gülcan Durak.



**Meret Reh**

(sie/ihr) arbeitet als Journalistin, Reporterin und Moderatorin für Audio und Bewegtbild. Ihre thematischen Schwerpunkte sind Feminismus, Politik und Zivilgesellschaft.

Foto: Andreas Strobel